

Geräte dieses Stiles. In reicher ausgestatteten Kirchen jedweder Stilart erblicken wir solche auch an den Wänden und Decken und seit der Gotik auch in den Fenstern. Sie stimmen zu den Gebeten der feierlichen Kirchweihe und fordern uns mit König David auf: „Laudate Dominum in sanctis ejus!“ (Ps. 150 im 1. B.)

Die gotische Kasel.

Von Lektor P. Beda Kleinschmidt O. F. M. in Wiedenbrück (Westfalen).

Vor einiger Zeit wurde an uns die Anfrage gerichtet, ob der Gebrauch der sogenannten gotischen Kasel durch eine kirchliche Bestimmung untersagt sei. Eine ausführliche Antwort auf diese Frage dürfte gewiß auch manchen Leser dieser Zeitschrift interessieren, da die „Kaselfrage“ noch immer nicht zur Ruhe kommen kann, die sogenannte gotische Kasel vielmehr vielleicht noch ebensoviel Gegner als Freunde zählt. Wir wollen daher obige Frage hier etwas eingehender besprechen und dann noch einige Bemerkungen über die gotische Kasel im allgemeinen hinzufügen.

Bevor wir aber unserer Frage selbst näher treten, scheint eine kurze Erklärung angebracht, was wir denn eigentlich unter gotischer Kasel zu verstehen haben. Zu dem Zwecke schicken wir einen kurzen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der Kasel voraus.

I.

1. Es ist eine heute von allen Kennern des christlichen Altertums zugegebene Tatsache, daß die Liturgen der ersten christlichen Jahrhunderte die gottesdienstlichen Handlungen in einer Gewandung vornahmen, die weder durch Schnitt und Form, noch durch die Farbe sich von der Tracht der vornehmen Laien unterschied. Der christliche Liturge trug also bei den heiligen Handlungen die Tunika und darüber das Pallium.¹⁾ Seit dem dritten Jahrhundert trug man vielfach statt des lästigen Palliums ein Gewand, das ursprünglich meistens nur von der arbeitenden Klasse und auch wohl als Reisemantel benutzt wurde, nämlich die Pänula. Diese war ein radförmiger, von allen Seiten geschlossener Mantel; in der Mitte hatte sie eine runde Oeffnung, wodurch sie über den Kopf geworfen wurde; ließ man sie herabhängen, so hüllte sie den Träger von allen Seiten vollständig ein, man war darin, wie Cicero sich gelegentlich (Pro Milone c. 20) ausdrückt, gewissermaßen wie in einem Neze verstrickt.

Die Pänula verdrängte seit dem dritten Jahrhundert allmählich die Manteltücher, das Pallium und die Toga; mit ihr bekleidet, brachte der Priester das heilige Opfer dar, nahm er überhaupt alle

¹⁾ Vgl. Wilpert, Die Gewandung der Christen in den ersten Jahrhunderten (Köln 1898) S. 33 ff.

kirchlichen Handlungen vor. Wir sehen dies aus den ältesten bildlichen Darstellungen der Bischöfe und Päpste. So trägt der heilige Ambrosius auf einem Mosaikgemälde, dem ältesten, das einen Bischof darstellt, als Prediger die Pänula.¹⁾ Das Bild befindet sich zu Mailand in der Kirche des heiligen Satyrus und ist wohl bald nach dem Tode des Heiligen († 397) angefertigt. Wir sehen sie ferner bei dem Erzbischof Maximilianus (um 547) in der Kirche S. Vitale zu Ravenna. Der Bischof, umgeben von Klerikern, empfängt am Portale der Kirche den Kaiser Justinian. Als Übergewand trägt Maximilian die Pänula.²⁾ In Rom tritt uns die Pänula als liturgisches Gewand abbildlich zum erstenmale entgegen in der Callistus-Katakomba, wo die Päpste Kornelius und Kyrillus II., die Bischöfe Cyprian und Optatus mit dem Radmantel dargestellt sind. Die Gemälde werden dem sechsten Jahrhundert zugeschrieben.³⁾ Seit dem achten Jahrhundert nimmt die Pänula auf den Abbildungen vielfach eine außerordentliche Größe an. Heruntergelassen würde sie den Mann vollständig einhüllen. Sie bildet gewissermaßen eine kleine Hütte, ein Häuschen, und daher wird der Pänula seit dem frühen Mittelalter auch der Name casula (Deminutivum von casa = Hütte) beigelegt.⁴⁾

Diese große Form und Ausdehnung, welche uns in Ravenna und Rom im Bilde vielfach entgegentritt, haben in der Wirklichkeit jene Pänula, die aus dem hohen Mittelalter ein gütiges Geschick bis auf unsere Tage kommen ließ. Wir nennen hier nur die bedeutendsten, die sich in Deutschland erhalten haben. Es sind zunächst zwei Kaseln im Domschatze zu Regensburg, von denen eine dem heiligen Wolfgang zugeschrieben wird, ferner die des heiligen Heribert von Deuk, sodann die Kaseln, die der heilige Bernard auf seiner Reise durch Deutschland benutzt haben soll, nämlich zu Aachen, Brauweiler bei Köln und Xanten (letztere gelangte anfangs vorigen Jahrhunderts von Brauweiler nach Xanten); die Kaseln des heiligen Willigis von Mainz († 1011) und des heiligen Godehard von Hildesheim († 1038).

Die Glockenkasel, wie man diese geschlossene Form genannt hat, war die allgemeine gebräuchliche Form bis zum 13. Jahrhundert. Weil indes dieses faltenreiche Gewand, welches auf die Vorderarme des Priesters gelegt wurde, bei der Vornahme der liturgischen Handlungen hinderlich war, zumal wenn es aus schwerem Stoff angefertigt wurde, so begann man, hier früher, dort später, an den Seiten etwas auszuschneiden. Diese Aenderung schien besonders dann geraten, wenn

¹⁾ Abbild. bei Ratti, Il più antico ritratto di S. Ambrogio, Milano 1897. Auch bei Kraus, Real-Encyclopädie II, 645. — ²⁾ Abbild. bei Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, I, 442 Fig. 337. — ³⁾ Abbild. bei Wilpert, Un capitolo d'istoria del vestiario, Roma 1899, S. 14. Kraus, Roma Sotterranea, Tat. X. — ⁴⁾ Rhabanus Maurus: „Dicta est per diminutionem a casa eo quod totum hominem tegat, quasi minor casa.“ De instit. Cleric. e l. c. 21. Migne, 107, 308.

der kostbare schwere Seidenstoff noch mit allerlei Geschmeide, mit Gold und edlen Steinen beladen wurde. Hatte doch der Dom zu Mainz im 12. Jahrhundert eine Kasel, welche nur ein starker Mann tragen konnte, und selbst dieser benutzte sie nur bis zum Offertorium, dann legte er eine leichtere an.¹⁾ Legt man die geänderte Kasel des 13. Jahrhunderts ausgebreitet hin, so ergibt sie vielfach eine quadratische Form; manchmal ist sie unten abgerundet. Kaseln des 13. Jahrhunderts mit gekennzeichneteter Form haben sich teils in Abbildungen, teils im Original zahlreich in Frankreich erhalten, so zu Rheims, Biville, Dreux.²⁾

Bei der im 13. Jahrhundert begonnenen Verkürzung blieb man indes nicht stehen; man schritt auf dem betretenen Wege weiter fort. Man kürzte und beschnitt die Kasel an den Seiten immer stärker. Doch blieb sie bis zum 16. Jahrhunderte, also während der ganzen gotischen Kunstperiode noch ein eigentliches Gewand, das den Priester an den Seiten ungefähr bis zu den Händen einhüllte. Es ist die sogenannte gotische Kasel, deren Form mit der Gotik eigentlich wenig oder vielmehr nichts zu tun hat; denn die gotische Kunst hat auf die Gestalt und den Schnitt der Kasel nicht den mindesten Einfluß ausgeübt. Die Bezeichnung „gotische Kasel“ ist daher nicht besonders glücklich gewählt.

Gegen die weitere Verkürzung der Kasel machte sich aber jetzt hier und da eine Reaktion geltend. Praktisch schritt der heilige Karl Borromäus dagegen ein, indem er selbst die Maße für die Kasel genau festsetzte; ebenso gab der angesehene römische Rubrizist Gavantus († 1688) die Maße an, welche einzuhalten seien. Indes wurde damit der Verkürzung des ehrwürdigen Gewandes nicht überall Halt geboten. Der Ausschneidungsprozeß verfolgte vielmehr fast überall seinen bisherigen Weg weiter.

Hatte man bisher nur an ihrer Breite Anstoß genommen, so fand die Spätrenaissance und der Barock sie auch zu lang. Man kürzte sie daher in der Länge. Der Rokoko endlich brachte dem ehrwürdigen Gewande, das in seiner großartigen Gestalt so manche Jahrhunderte überdauert hatte, die vollständige Verstümmelung, wenigstens in Frankreich und weiterhin in Belgien und Deutschland. Aus der weiten Glockenkasel war eine große Baßgeige geworden, zur Zeit des Fracks und Popses wurde sie selbst zu einer Art Frack. Das große ehrwürdige Gewand war auf ein Minimum reduziert, welches die Vorder- und Rückseite des Priesters noch eben bedeckte, aber nicht mehr als Gewand, sondern in Form zweier gesteifter Stoffstücke, von denen das hintere gewöhnlich etwas breiter und länger war als das vordere Stück.

¹⁾ Chronicon Moguntinum bei Schlosser, Quellenchriften (Wien 1896) S. 295. — ²⁾ Abbildungen bei Rohault de Fleury, La Messe, pl. 603 ss.

Das ist in großen Zügen die Geschichte der Kaselform bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, und damit haben wir zugleich die Antwort auf die Frage gegeben, was wir unter gotischer Kasel zu verstehen haben.

2. Welche von diesen Formen ist nun die kirchliche? Oder welche dieser Formen hat die meiste Existenzberechtigung? Wenn wir diese Frage nur an der Hand der Geschichte beantworten wollten, und wenn nur die Zeitdauer ausschlaggebend wäre, dann müßten wir sagen: die Glockenkasel. Diese ist nicht nur die älteste, sie ist auch am längsten in der Kirche üblich gewesen, nämlich vom 5. bis 13. Jahrhundert. In der orientalischen Kirche hat sie sich sogar bis auf diese Stunde erhalten. Doch die Geschichte kann hier nicht allein entscheiden. Denn hätte eine Bestimmung der obersten kirchlichen Behörde die glockenförmige oder die gotische Kasel verboten, so müßte man die Kasel der Renaissance, des Barock oder des Rokoko als die kirchliche Form bezeichnen.

Ist nun tatsächlich ein solches Verbot ergangen? In den sechziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts hatte es allerdings einmal fast den Anschein, als ob die gotische Form von einem solchen Verdict betroffen werden sollte. Es wurden damals in Rom über die „Kaselfrage“ die eingehendsten Beratungen gepflogen. Die Veranlassung und der Verlauf jener über die gotische Kasel stattgehabten Verhandlungen sind wenig bekannt, aber interessant genug, um hier ausführlicher mitgeteilt zu werden.

3. Es war im Jahre 1858, als der um die Hebung der kirchlichen Kunst und besonders um die Paramentik hochverdiente und allbekannte Kanonikus Bock († 1899) in der Anima zu Rom in seinem eigenen Messgewande, gotischer Form, die heilige Messe zelebrierte.¹⁾ Die in Rom damals unbekannte Form erregte Aufsehen, man denunzierte den Kanonikus, und dieser mußte vor der Kongregation über seine Neuerung Rechenschaft ablegen. Da er sich auf den Bischof Georg von Münster berief, wurde dieser zu einem Berichte aufgefordert, welchen er am 10. Juni 1859 der Kongregation einsandte. Bereits wußte die „Frankfurter Zeitung“ aus Rom zu berichten, der Papst habe ein Verbot gegen die gotische Kasel erlassen!²⁾

Ueber die von dem kunstverständigen Bischof Georg zu Gunsten der gotischen Kasel geltend gemachten Gründe, legte der damalige apostolische Ceremoniar Johannes Corazza der Ritenkongregation ein sehr ausführliches Referat vor, worin er die Argumente des Bischofes zu widerlegen sucht. Diese Widerlegung bewegt sich teilweise in sehr starken Ausdrücken und in eigentümlichen Anschauungen. Der Re-

¹⁾ Vergl. für das folgende: *Analecta juris pontificii*, 235 und 240. Lief. (1888). Ferner Heppner im *Archiv für christl. Kunst* IX (1891) S. 21 ff., der den Verlauf jener Verhandlungen zum ersten Male weitläufig besprochen hat. — ²⁾ Vergl. *Kirchenmusik* (1858) S. 84.

ferent befürchtet von der Einführung der gotischen Kasel sogar neue Spaltungen im Glauben! Zum Schluß macht er den Vorschlag, man solle die gotische Kasel verbieten, aber auch die sogenannte Baßgeigenform und statt ihrer allgemein die römische Form vorschreiben.

Die Kongregation oder der Papst war indes nicht so engherzig als der eifrige Ceremoniar. Die Frage scheint vielmehr recht ernst und allseitig erwogen worden zu sein und am 21. August 1863 erging an alle Bischöfe ein Erlaß, worin sie um ihre Meinung über die gotische Kasel befragt wurden, zugleich wird allerdings angedeutet, daß man in Rom mit der Meinung nicht so ganz einverstanden sei, sie sei dem bewährten Brauche der Kirche zuwider und habe auch die Verwunderung der Gläubigen erregt.¹⁾

Dieser Erlaß machte manche Freunde der gotischen Kasel mutlos. Sie befürchteten ein Verbot. Ihre Gegner sahen es schon kommen. Das Limburger Ordinariat riet „das weitere Anschaffen der gotischen Meßgewänder ab, weil ein positives Verbot derselben seitens des heiligen Stuhles über kurz oder lang erfolgen könne.“²⁾ Das Ordinariat von Rottenburg bestimmte sogar, daß vorerst und bis zur weiteren Entscheidung des heiligen Stuhles bei Anschaffungen neuerer Paramente nur auf den hergebrachten römischen Stil das Absehen gerichtet werden dürfe.“³⁾ Diese Entscheidung ist aber in den nunmehr verflossenen vierzig Jahren nicht erfolgt und wird voraussichtlich auch nie erfolgen. Heute erregt die gotische Kasel nicht mehr so sehr das Bedenken der Römer wie vor vierzig Jahren, wo ein gebildeter und frommer Mann, wie wenigstens Gorazza in seinem Referate sich ausdrückt, einen Priester mit gotischem Meßgewand bei der Kongregation als einen Verrückten (*tamquam mente captum*) anzeigte (n. 62). — Bock hatte also wohl Recht gehabt, als er im Jahre 1866 schrieb,⁴⁾ daß infolge der Aufforderung des Präfecten der Kongregation an die Bischöfe um eine Meinungsäußerung über die gotische Kasel „von seiten hervorragender englischer, französischer und deutscher Prälaten mit ebenso großer Entschiedenheit als Sachkenntnis der Wiedereinführung der älteren,

¹⁾ Es heißt unter andern in dem Erlasse: *Quamvis S. Congregatio probe nosceret, sacras illas vestes stylum gothicum praeseferentes praecipue saeculis XIII, XIV. et XV. obtinuisse, aequè tamen animadvertit Ecclesiam Romanam aliasque latini ritus per orbem Ecclesias, Sede Apostolica minime reclamante a saeculo XVI., nempe ab ipsa propemodum Concilii Tridentini aetate, usque ad haec nostra tempora illarum reliquisse usum, proindeque, eadem perdurante disciplina, nec non Sancta Sede inconsulta, nihil innovari posse censuit, uti pluries Summi Pontifices in suis edocuerunt Constitutionibus sapienter monentes immutationes istas, utpote probato Ecclesiae mori contrarias, saepe perturbationes posse producere et fidelium animos in admirationem inducere.* — ²⁾ Erlaß vom 20. November 1863. — ³⁾ Erlaß vom 24. November 1863. — ⁴⁾ Geschichte der liturgischen Gewänder II (Bonn 1866) 256.

ohne förmliche Gutheißung des heiligen Stuhles langsam beseitigten Formen der liturgischen Gewänder das Wort geredet hätten". — Wie auch immer die Antworten der Bischöfe ausgefallen sein mögen, die von den einen gefürchtete, von den andern gewünschte nähere Bestimmung über die Form der Kasel erfolgte nicht, und man hat nicht den geringsten Grund, derartige Bestimmungen für absehbare Zeiten zu erwarten.¹⁾ Während die Ritenkongregation sich seit jener Zeit wiederholt mit der Farbe der liturgischen Gewänder befaßte, ließ sie die Frage nach Form und Schnitt derselben, speziell der Kasel, stets unberührt.

Mit dieser Darlegung ist die eingangs gestellte Frage erledigt: Die gotische Kasel, so lautet die Antwort auf jene Frage, ist zwar einmal der Gegenstand eingehender und langer Beratungen seitens der Kongregation gewesen, ein Verbot aber hat sie niemals dagegen erlassen und wird sie voraussichtlich auch nicht erlassen. Wir wollen nunmehr zur Beantwortung der Frage übergehen, welche kirchliche Bestimmungen denn überhaupt über die Kaselform existieren.

II.

Allgemein geltende Vorschriften über die Kaselform hat die Kirche niemals gegeben, und es steht daher an und für sich in dem Belieben des Einzelnen, sich der einen oder anderen Form zu bedienen. Doch bietet uns eins der angesehensten Ritualbücher einen Fingerzeig, wie die Kasel eigentlich beschaffen sein sollte. Das Ceremoniale der Bischöfe enthält nämlich die Vorschrift (C. 2c. 8n. 19): „Episcopus ab eis (ministri) induitur planeta (casula), quae hinc inde super brachia aptatur et revolvitur, ne illum impediatur; es soll also die Kasel auf beiden Seiten aufgerollt und auf die Arme gelegt werden, damit sie beim Zelebrieren nicht hinderlich sei. Wie ist dieses aber bei der ausgeschweiften Form überhaupt auch nur möglich? Sie kann weder hinderlich sein, noch auch aufgerollt werden. Die Kasel kann nur dann zurückgeschlagen und auf die Arme gelegt werden, wenn man ihr die alte Gestalt wieder gibt, wenn man sich der großen, weichen Kasel bedient. — Wir wissen allerdings recht wohl, daß die angeführte Vorschrift des Ceremoniales in Rom selbst bereits seit längerer Zeit wegen der dort herrschenden Kaselform nicht beobachtet werden kann, und wir legen ihr auch keinen großen Wert bei, aber immerhin spricht die einzige rituelle Anweisung über die Form der Kasel mehr für als gegen die gotische Form. — Auch die im Meßbuch enthaltene Vorschrift (Rit. celebr.

¹⁾ Jakob, Kunst im Dienste der Kirche (4. Aufl. S. 324.) meint noch im Jahre 1880, der apostolische Stuhl möchte wegen der verschiedenen Versuche, die gotische Kasel einzuführen, sich wohl veranlaßt sehen, allgemein verbindende Vorschriften zu geben und dabei an die Form des Gavantus oder Karl Borromäus anzuknüpfen. Diese Vermutung steht auch noch in der neuesten (5.) Auflage des vortrefflichen Buches (1901). Gründe für diese Annahme sind nicht angeführt.

VIII, 6), der Diakon solle bei der Elevation den hinteren Teil der Kasel in die Höhe heben, hat eigentlich nur dann Sinn, wenn sie lang und faltenreich, nicht aber wenn sie zugestutzt ist.

Zu den kirchlichen Bestimmungen, welche zwar keine allgemein verpflichtende Kraft haben, aber doch bemerkenswerte Normen in liturgischen Fragen bilden, sind sodann vorzüglich die Verordnungen der Provinzial-Synoden zu rechnen, zumal, wenn sie vom apostolischen Stuhle approbiert sind.

Auf dem dritten Provinzial-Konzil von Mailand verordnete nun der heilige Karl Borromäus für die Kirchenprovinz Mailand, die Kasel solle auf den Schultern eine solche Breite haben, daß sie die Arme bis an die Ellenbogen bedecke, und eine solche Länge, daß sie bis zu den Knöcheln reiche (1·30 Meter breit und 1·30 Meter oder mehr lang). Diese Verordnung fand die Approbation des heiligen Stuhles, ebenso wie die Verordnung einer jüngeren Provinzial-Synode, welche die Vorschriften des heiligen Karl Borromäus ziemlich wörtlich wiederholte, nämlich der Synode von Prag (1860). Nachdem dieselbe es beklagt, daß die Kasel gegenwärtig in ungeziemender Weise zugeschnitten und fast in eine andere Gestalt verändert sei, weshalb sie auch kaum noch ihren früheren Namen verdiene,¹⁾ schreibt sie als Länge wenigstens 1·30 Meter vor; bezüglich der Breite wird bemerkt, sie solle von den Schultern etwas herabhängen.

Die kirchlichen Bestimmungen dulden also die gotische Kasel nicht nur, einzelne Synoden verlangen sie sogar, während von den ausgeschnittenen Kaseln bereits Kardinal Bona schreibt, dieselbe lasse sich auf keine Bestimmung der Päpste oder Konzilien zurückführen.²⁾ „Es ist vielmehr“, bemerkt Gueranger,³⁾ eine bekannte Tatsache, daß die Zustutzung der Kasel ohne Mitwirkung der kirchlichen Autorität erfolgte. Alle Verantwortung fällt auf die Industriellen, die für den Kultus fabrizieren und unaufhörlich neue Moden ersinnen, welche mit der nämlichen Gleichgiltigkeit erfunden, wie die alten verworfen werden. So schwindet der Sinn der heiligen Ornamentik immer mehr und mehr, man verknüpft keinen Sinn mehr mit den Formen, die keinen Ernst und keinen Bestand mehr haben, und das Häßliche, Abgeschmackte, Sinnlose tritt da ein, wo das Schöne, Würdevolle, Erhabene wohnen sollte!“ Diese Worte passen freilich nicht mehr für unsere deutschen Verhältnisse, aber sie kennzeichnen recht gut das allmähliche Werden der Baßgeigenform. Daß übrigens Gueranger nicht allein in seinem mitunter allzu stürmischen Eifer den Fabrikanten die Schuld an der Verstümmelung der Kasel zuschrieb, mögen folgende

¹⁾ Dolemus, impraesentiarum casulas esse adeo decisas contra debitam maiestatem et in aliam prope speciem deformatas, ut si eum prisca et propria huius indumenti forma componantur, vix suum tueantur nomen. Collect. Lacens. V, 538. — ²⁾ Rerum liturgic. c. 1 c. 24 § 5. Vergl. auch Kräzer, De Liturgiis (Mugsburg 1786) p. 314 ss. — ³⁾ Défense des institutions liturgiques, p. 88.

Worte des französischen Benediktiners de Bert¹⁾ zeigen, der selbst ein verwegener Neuerer auf dem Gebiete der Liturgie war: „Die Kaselmacher haben gegenwärtig alle Freiheit, die Kaseln, Dalmatiken und andere Priesterkleider zu beschneiden, zu verstümmeln, zu verengen und zu verkürzen, wie es ihnen gut dünkt und denselben jede beliebige Gestalt zu geben, ohne den Bischof zu Räte zu ziehen.“

Doch sind für die Abweichung von der alten Form nicht nur, wie Gueranger meint, die Industriellen verantwortlich zu machen, sondern auch jene, welche aus Bequemlichkeitsrücksichten die verkürzten und beschnittenen Kaseln kauften und trugen. Hätten die Kleriker nur dem alten Brauche entsprechend angefertigte Kaseln gekauft, dann hätte die Baßgeigenform niemals allgemein werden können, aber Bequemlichkeitsucht und allzu große Nachgiebigkeit gegen die herrschenden Kunstanschauungen ließen das ehrwürdige Priestergewand zu einer Art Frack werden. Und damit kommen wir zu einem neuen Umstande, welcher der Einführung der neuen Form mächtig Vor-
schub leistete.

Ein eifriger Verteidiger der gotischen Kasel gibt von jener Zeit und Kunstrichtung, welcher die neue Form ihr Dasein nicht zuletzt verdankt, folgende zuweilen etwas drastische Schilderung, wovon wir freilich nicht jedes Wort unterschreiben²⁾: „Mit den Marmorstatuen, die seit der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach mehr als tausendjähriger Grabesruhe aus der Erde erhoben wurden, stand auch in den bis da nur vom Christentume durchsäuerten Völkern eine heidnische Anschauungs-, Denk- und Gefühlsweise auf. Da schwinden wie in der Literatur, so auch in der Kunst allgemach die Formen, in denen bis da die katholisch-christlichen Völker sich aussprachen; es ist aus mit der schlanken Gestalt unserer himmelanstrebenden Dome, der Kirchenbau legt sich breiter an die Erde hin; die züchtigen Heiligenbilder, deren sinnvolle Gewandung und andächtige Haltung strebte, den Körper in Vergessenheit zu bringen, damit der Geist hervortrete, sie weichen den nur zu oft geradezu sinnlichen und üppigen, allemal massigen und wulstigen Gestalten, die nach Eindruck auf die Sinne ringen; das Kleid, mit dem der Erbarmere den zur Begier reizenden und reizbaren Leib des gefallen Menschen verhüllte und das nur dem jungfräulichen Sühnleib des Erlösers abgezogen werden sollte, um zuerst dem Blutgewande der Versöhnung und dann dem Lichtgewande der Auferstehung Platz zu machen, wird entweder ganz oder so weit als tunlich abgerissen, um das sündige Fleisch durchscheinen zu lassen, oder so eng angelegt, daß sich das freche Spiel der Glieder darin mehr zeigt als birgt. Die strengen Töne und tiefen Weisen des Chorals, des Gesanges Sions, werden oft verdrängt durch die weichen Töne und flatterhaften Weisen, die

¹⁾ Explication des cérémonies de l'église II, 297. Vergl. Organ für christliche Kunst IX. (1859) b. ff. — ²⁾ Organ für christliche Kunst n. n. 15, S. 7 f.

von den Strömen Babels her ertönen. So wieder im Kleinen wie im Großen; bald tragen alle Formen auch der priesterlichen Gewandung das Gepräge dieses neuen Geistes, und wenn schon im zehnten Jahrhundert die Kasul aus wirklichen Schönheitsrückichten in der lateinischen Kirche etwas abgekürzt wurde, so ist gar seit der Renaissance dieser Ausschnitt bis zur heutigen unkenntlichen Mißgestalt getrieben worden, die gar nicht mehr auf dem Boden der geschichtlichen Entwicklung und Ausbildung steht, sondern durch das Eindringen fremdartiger und feindseliger Einflüsse zu gänzlicher Ausartung von Ursprung und Zweck geworden ist. Diese Einflüsse sind zu suchen theils in der sinnlichen Bequemlichkeitsucht, die auch in der weltlichen Kleidung von Talar und Mantel zu Hose und Frack gekommen; theils in geschmackloser Prunksucht und Ueberladung mit Stickereien, die, als Selbstzweck auftretend, sich in einer so breiten Weise geltend machen, daß ferner keine eigentliche Gewandung mit Faltenwurf mehr möglich; zumeist aber in der schon gerügten, der ganzen Zeitrichtung eigenen, in Grund und Boden heidnischen Sucht der Entkleidung des „Deshabillé“, vom mehr oder minder Nackten. Die Kunstperiode, welche die heiligen Engel, die reinen Intelligenzen, die Boten der ewigen Weisheit, die Führer und Schützer unseres Geschlechts nicht anders denn als pudelnackte Jungen mit aufgeblasenen Backen und Bagen, oder als entweder mädchenhafte oder fechterartige Jünglinge mit bis zur Hüfte nackten Schenkel und bloßen Schultern darzustellen wußte, die konnte es auch nicht lassen, den Priester am Altare aus seinem weiten faltigen Kasulmantel in den steifen engen Kasulfrack zu zwingen, der gar in der letzten Vervollkommenung durch französische Schneider an der Vorderseite zum völligen Schnürleibchen oder Brustlatz geworden.“

Wir unterschreiben, wie schon bemerkt, durchaus nicht jedes Wort dieser Schilderung, welche in der Renaissance fast nichts als ein neu auflebendes Heidentum erblickt, trotzdem glaubten wir sie hier anführen zu dürfen.

Aber, wendet man gegen die gotische Kasel ein, sie ist zu unbequem, sie behindert den Priester bei Vornahme der liturgischen Handlungen. Dieser Einwand ist richtig, wenn die Kasel aus schwerem, wenig nachgiebigem Stoffe angefertigt wird. Wird sie aber aus weichem, leicht beweglichem Stoffe hergestellt, dann bringt sie die erwähnte Unbequemlichkeit durchaus nicht mit sich, wie ein jeder weiß, der sich der kunstgerecht angefertigten Kasel zu bedienen pflegt. Ein Versuch mit einer weichen, dem Körper sich leicht anpassenden Kasel wird von der Grundlosigkeit jener Befürchtung sofort überzeugen. Selbst die Glockenkasel — von deren Wiedereinführung natürlich nicht die Rede sein kann — ist durchaus nicht so unbequem und lästig, wie man beim ersten Anblicke des großen Gewandes glauben sollte. Wir selbst haben dies bei einem Besuche der früheren Abtei Braunweiler bei Köln, wo, wie bereits bemerkt wurde, eine Kasel des heiligen

Bernard aufbewahrt wird, durch Anlegen dieser leichten Glockenkasel erprobt. Das aus ganz leichtem Stoffe angefertigte faltige Gewand legt sich so bequem an den Körper und auf die Arme, daß es selbst beim Zelebrieren kaum merklich hindert.

Endlich hört man auch wohl sagen: Die gotische Kasel sieht nicht schön aus. Also ästhetische Gründe!

Wäre die gotische Kasel weniger schön als die ausgeschnittene Form, dann hätten unsere größten Maler, dann hätten ein Tiziano, Raffael, Domenichino, Rubens und so manche Herren der Kunst wenig ästhetisches Gefühl besessen. Denn sie gaben selbst zur Zeit, da die gotische Form außer Brauch kam oder bereits außer Brauch war, auf ihren Kunstwerken derselben den Vorzug vor der zugestutzten Form. Man werfe nur einen Blick auf Tizianos Gemälde in der Kapelle Nikolaus V. im Vatikan, auf Raffaels Messe von Bolsena, auf Domenichinos Kommunion des heiligen Hieronymus oder Rubens Kommunion des heiligen Franziskus. Wie großartig und faltenreich nimmt sich da z. B. die Kasel aus auf Domenichinos bekanntem Bilde! Welche Würde und Majestät spricht aus einem solchen Gewande! Domenichino oder Raffael haben aber gewiß nicht aus Liebhaberei für Antiquitäten ihren Priestern dieses faltenreiche alte Gewand gegeben. Als wahre Künstler fühlten sie und mußten es fühlen, daß die zugestutzte Kasel ein wenig ästhetisches Gewand ist, und eben darum wählten sie die gotische Form.

Haben es übrigens unsere neueren Künstler anders gemacht? Haben ein Overbeck, Führich, Ittenbach, Müller, Deger, haben Feuerbach (heilige Messe) und Schwind (Legende des heiligen Wolfgang) ihre Priester etwa mit der zugestutzten Kasel bekleidet? Vor solchem Mißgriff bewahrte sie ihr ästhetisches Gefühl! Entweder griffen sie auf die alte Form der Kasel zurück oder sie wählten als Übergewand das Pluviale, wie es in den Zeiten der Renaissance, des Barock und Rokoko die Bildhauer fast durchgängig getan haben. Das Pluviale mit seinen weiten, langen Falten und seiner großen Ausdehnung ist allerdings ein ästhetisch schönes Übergewand. Darum begegnet es uns so oft auf den Skulpturwerken der Neuzeit, wo den Künstlern vielfach die Idee der glockenförmigen und gotischen Kasel abhanden gekommen war. Während die Kleriker das richtige Gefühl für ein würdiges Priestergewand allmählich verloren, bewahrten es sich die Künstler. Wie hätte auch ein Deger und Ittenbach das aus zwei breiten, steifen, brettartigen Stoffstücken bestehende Gewand, wenn es diesen Namen überhaupt verdient, als ein schönes liturgisches Priesterkleid betrachten können, wenn sie sich der großartig schönen und majestätischen Kaseln auf den alten Mosaiken Roms erinnerten!

Aus diesen Gründen wird man wohl nicht leicht umhin können, der Meinung jener seine Zustimmung zu geben, welche die gotische Kasel für die würdigere Form des Priestergewandes halten. Wer jedoch dieser Ansicht nicht beipflichten zu können glaubt, mit dem

wollten wir nicht streiten, davor warnt uns die symbolische Bedeutung der Kasel; die mittelalterlichen Liturgiker deuten nämlich ohne Ausnahme seit dem 9. Jahrhundert die Kasel als ein Symbol der Liebe. Diese Deutung findet sich von Rhabanus Maurus († 856) bis auf Guido von Rotherium¹⁾ (1333). Weil nämlich die Kasel alle anderen priesterlichen Gewänder bedeckt, so galt sie den Liturgikern als ein Sinnbild der alle anderen Tugenden überragenden und selbst die Menge der Sünden bedeckenden Liebe. Und wie die Liturgiker, so die Kirche in ihren Gebeten. Bei der Ordination spricht der Bischof zu den Neugeweihten: „Nimm hin das priesterliche Gewand, durch welches die Liebe versinnbildet wird, denn mächtig ist Gott, die Liebe in dir zu vermehren und deine Werke vollkommen zu machen.“ Diese Bedeutung hat freilich nur dann ein Fundament, wenn die Kasel die anderen Gewänder wirklich bedeckt, die zugestuzte Kasel tut dieses aber nicht oder doch nur sehr unvollkommen.

Bisher haben wir die gotische Kasel von der rechtlichen und idealen Seite betrachtet, betrachten wir sie zum Schluß auch kurz vom praktischen Standpunkte, oder mit anderen Worten: welche Kasel ist im praktischen Gebrauche vorzuziehen? Ausgeschlossen ist natürlich von vornherein die Glockenkasel; pekuniäre Gründe und Bequemlichkeitsrückichten werden sie wohl niemals wieder aufleben lassen. Auch die große gotische Form wird man für den täglichen Gebrauch und für wenig bemittelte Kirchen wohl nicht empfehlen können, da ihre Beschaffung mit erheblichen Mehrkosten verbunden ist. Für den täglichen Gebrauch empfiehlt es sich, entweder die jetzige römische Form zu nehmen, bei der die Vorder- und Rückseite gleiche Breite haben mit einer kleinen Ausbuchtung der Vorderseite, oder aber die ältere römische Form nach den von Savantus vorge schlagenen Maßen. Letzterer möchten wir besonders das Wort reden. Savantus schreibt eine Breite von 88 Zentimeter und eine Länge von 130 Zentimeter vor.²⁾ Eine nach diesen Angaben angefertigte Kasel stellt sich allerdings im Preise etwas höher als die jetzige römische Form, aber sie vereinigt dafür auch die Schönheit der alten Formen mit der Bequemlichkeit der neuen, namentlich wenn sie, wie es ja sein soll, aus weichen, leichten Stoffen angefertigt ist.

Für die höheren Festtage hingegen verdient die Borromäuskasel unbedingt den Vorzug. Wo die Mittel es gestatten, sollte man es nicht unterlassen, dieses faltenreiche majestätische Gewand an den Feiertagen zu gebrauchen. Verbindet sich mit der schönen Form eine reiche Ausstattung, dann bildet die Borromäuskasel gewiß das würdigste liturgische Gewand des Priesters an Fest- und

¹⁾ Casula, quae operit alias vestes et praeeminet omnibus aliis, significat charitatem, quae praeeminet omnibus virtutibus et quae cooperit multitudinem peccatorum. Manipulus curatorum; ed Argent orat. 1496. Guido war Pfarrer zu Teruel in Aragonien. — ²⁾ Thesaurus sacr. Rituum, ed. Merati, Append. de Mensuris s. Supellect.

Feiertagen. Wir schließen diesen Aufsatz mit den Worten eines feinsinnigen Kunstkenners.¹⁾ „Die Borromäuskel verdient die wärmste Empfehlung. Für die Sonn- und Festtage sollte diese reichere, weitere und festlichere Art des Messgewandes wieder in allgemeine Aufnahme kommen.“

Das eifrige Gebet in seinem Einflusse auf eine erfolgreiche Predigt.

Von Josef Schweizer, Kooperator in Murach (Tirol).

Man legt ein großes Gewicht auf eine gründliche und möglichst allseitige wissenschaftliche Bildung des Priesters besonders in unserer Zeit, wo auf allen Gebieten menschlichen Wissens von dem Geiste des Widerspruches Einwürfe gegen unsere heilige Religion erhoben werden, und was wir im Seminar gelernt haben, dürfte allein noch nicht ganz ausreichend sein zu einer gedeihlichen Erfüllung unseres Berufes, insbesondere wenn wir die gegenwärtigen Zeitverhältnisse wiederum berücksichtigen. Nicht mit Unrecht bemerkt daher Zarbl: „Wollen wir die Welt bekehren, so müssen wir ihr geistig überlegen sein.“ „Ignorantia in sacerdotibus mater est omnium errorum, qui in ecclesia Dei oriuntur“ (Conc. Tolet. 4). Man betont weiter mit aller Schärfe, daß theologische Tüchtigkeit besonders für den Geistlichen als Prediger notwendig sei, „ut potens sit exhortari in doctrina sana, et eos, qui contradicunt, arguere“ (Tit. 1, 9). Schon der Aquinate illustriert diesen Gedanken mit gewohnter Meisterschaft in der *secunda secundae*, qu. 188, art. 5, wo er von den Orden spricht, die sich mit Wissenschaften beschäftigen. Der heilige Vinzenz von Paul hat wohl sehr Recht, wenn er sagt: „Wer andere unterrichten will, muß selbst lange gelernt haben; nur auf diese Weise wird das Wort Gottes, das aus unserem Munde kommt, hundertfältige Früchte tragen.“ Niemand vermag mehr zu geben als er selbst hat; wer aber reich an Gedanken und überhaupt reich an Wissen sein will, der muß sich mit Geistigem erfüllen und darf in diesem edlen Ringen und Streben nie ermüden. Diesen erprobten Erfahrungssatz hat lange vor uns der große Mailänderbischof Ambrosius ausgesprochen, wenn

¹⁾ Kessler, Archiv für christl. Kunst VI (1888) 4. — Thalhofer, Liturgik I, 1881 schreibt: „Da eine Rückkehr zur mantel- oder glockenförmigen Kasse weder wünschenswert noch erzielbar ist, so wird man nur die Wahl haben, zwischen der Kasseform, welche zur Zeit des heiligen Karl Borromäus sehr verbreitet war und von ihm mit Zustimmung des apostolischen Stuhles für die Kirchenprovinz Mailand vorgeschrieben wurde und zwischen der römischen Form, wie Gavantus sie beschrieben hat, und wie sie in der Hauptsache noch jetzt in Rom gebräuchlich ist.“